



Liebesgrüße  
aus der Hölle

Bettina  
Sokolowski

Das Bild, das sich uns bot, war wirklich interessant. Luz stand vor der Bühne und erzählte mit weit ausholenden Gesten. Die Theatergruppe hatte ihn umkreist und starrte ihn gebannt an. Sie schienen jedes Wort zu verschlingen, so fasziniert waren sie. Mir fiel auf, dass sie ungewöhnlich still standen und ihre Augen weit aufgerissen hatten.

»Ähm, hey, Leute!«, begrüßte ich sie.

»Hallo, Charly!« Der kleine Siggi drehte sich langsam zu mir um. Auch der etwas ältere Ludwig, die aufgetakelte Sabine und der dicke Jan lösten sich von Luz' Anblick.

Ich staunte. Er hatte die ganze Truppe hypnotisiert.

Was er wohl noch alles konnte?

»Was ist denn mit euch los?«, wollte nun auch Jenny wissen.

»Schauspielunterricht.« Luz entblößte grinsend seine weißen Zähne. »Wir üben, möglichst schwerfällig zu wirken.«

Er räusperte sich einmal und die Hypnose löste sich auf, die Stimmung wurde lockerer.

Siggi breitete verschiedene Zettel vor uns aus und Sabine öffnete eine Flasche Wein und verteilte Gläser. Ich setzte mich gespannt neben Luz in die vordere Reihe. Der Abend versprach interessant zu werden. Und so war es auch. Jenny stand in der Mitte, vor Anstrengung hochrot im Gesicht, und vertrat lautstark ihre Meinung, während die anderen verzweifelt versuchten gegen sie anzugehen. Natürlich wollte jeder ein anderes Stück. Ich hielt mich wie immer ruhig zurück und lauschte gebannt. Luz schmunzelte in sich hinein, und am Ende hatte Jenny sich mal wieder durchgesetzt.

»Ich weiß gar nicht, warum wir uns überhaupt beraten!«, maulte Sabine schnippisch. »Du könntest doch gleich das Stück für uns aussuchen, Jenny.«

Ich war überrascht. Normalerweise wagte es keiner, Jenny zu widersprechen. Wir nahmen es einfach hin. Es war ja eigentlich egal.

»Willst du das etwa jetzt bestimmen?« Auch der gemütliche Ludwig, der sonst nur vergnügt zustimmte, war verärgert. Er warf Sabine einen vernichtenden Blick zu.

»Was ist? Passt euch das etwa nicht?«, keifte Jenny zurück.

Innerhalb weniger Sekunden stritten alle wild durcheinander. Ich war verwirrt. Wo war die vertraute Harmonie geblieben?

Schließlich bekam Jenny abermals Recht, aber die anderen starrten grimmig vor sich hin. Siggi öffnete eine zweite Flasche Wein.

»Komm, Charly, wir müssen los.« Luz stieß mir aufmunternd mit dem Ellbogen in die Seite.

»Ihr wollt schon gehen?« Jenny schien enttäuscht.

»Heute ist doch Freitagabend. Wochenende. Wollt ihr nicht noch einen mit uns Trinken gehen?«

Sonst gingen wir doch nie einen Trinken, wunderte ich mich.

»Nein«, erwiderte ich beiläufig. »Wir haben noch etwas wichtiges zu erledigen.«

»Na gut, Charly. Vielleicht ein anderes Mal?« Jenny küsste mich auf die Wange und hauchte Luz etwas zu.

Luz lachte amüsiert und wir verabschiedeten uns.

»Was hast du eben gemacht?«, fragte ich auf dem Weg zum Auto.

»Was soll ich denn gemacht haben?« Um den Wagen herum hatten sich ein paar ungepflegt aussehende Jugendliche versammelt. Sie gehörten der Kategorie Menschen an, der ich unter gar keinen Umständen alleine im Dunkeln begegnen wollte. Die Kleidung war zerschissen, sie hielten Bierdosen und Zigaretten in der Hand und ihr Haar stand abenteuerlich in alle Richtungen ab.

»Hey, Alter, ist das dein Karre?«, nuschelte der größte von ihnen, wohl ihr Anführer.

Ich rollte genervt mit den Augen. »Deine Karre, Karre ist feminin!«, korrigierte ich ihn gereizt. Ich hatte ja gar keine Angst, stellte ich erstaunt fest.

Nicht weniger erstaunt war Luz. Er sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren.

»Was hast du gesagt?« Der Anführer zückte plötzlich ein Messer.

Da bekam ich doch ein wenig Bammel und wich vorsichtig einen Schritt zurück.

Luz lachte leise. »So! Nun ist aber Schluss für heute, Jungs!« Er klatschte in die Hände und der Halbstarke ließ erschrocken das Messer fallen. Sie sahen sich irritiert um, wahrscheinlich wunderten sie sich, warum sie dem Mann einfach so gehorchten.

»Ab ins Bett mit euch!« Wieder klatschte Luz in die Hände und die Gang nahm die Beine in die Hand und stürmte davon.

»Steig ein, Charly!« Luz verdrehte belustigt die Augen. »Nun können wir ja endlich zur Sache kommen.«

Um uns herum hupten Autos, aber ich beachtete sie gar nicht. Der ganze Verkehr war ungewöhnlich aggressiv in dieser Nacht, stellte ich fest. Quietschende Reifen, das Meckern verärgelter Fahrer und dröhnende Hupen lieferten ein stolzes Konzert. Das musste an dem schwülen Wetter liegen, dachte ich und lauschte dem Lärm.

Wenig später hielt Luz wieder vor dem Bahnhofgelände an.

»Was wollen wir hier?«, fragte ich verwundert.

»Hast du etwa schon wieder Hunger?«

»Na, was wohl? Schon unsere Abmachung vergessen?«

Luz öffnete das Handschuhfach und zog eine Pistole heraus.

Erschrocken starrte ich auf das schwarze Ungetüm in seiner Hand. Ich spürte, wie mir das Blut aus dem Gesicht wich. Das meinte er doch nicht ernst?

»Also, Charly, das hier ist eine Waffe.« Luz sprach so langsam und gedehnt, als spräche er mit einem geistig Zurückgebliebenen.

»Nein! Wirklich?« Veräppeln konnte ich mich ja auch selbst.

»Ich meine, du bist ja schon etwas seltsam.« Und damit grinste er mich an.

Seltsam? Empört schnellten meine Augenbrauen nach oben.

»Das ist das gefährliche Ende und wenn man hier drauf drückt, schießt man.« Er hielt mir die Pistole vorsichtig entgegen.

Anfängerunterricht für Killer. Wie tief war ich bloß gesunken? Aber anfassen wollte ich sie nicht. Ich starrte sie nur an.

»Charly, nimm sie doch mal!«

Ich zuckte zusammen, aber gleichzeitig ärgerte es mich wahnsinnig, dass er mich für blöd hielt.

»Gib schon her!« Und damit riss ich ihm die Waffe aus der Hand.

»Vorsichtig, Charly!«

Ich warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Die Pistole war kalt und schwer. Sie fühlte sich nicht gut an. Ein Schauer jagte mir über den Rücken. Ich und eine Waffe in der Hand – das passte nicht zusammen.

»Also schön, Versuch Nummer zwei. Und lauf diesmal bitte nicht davon, ja?« Luz sah mich argwöhnisch an. »Denk einfach nur an Tommy, du siehst ihn bald wieder.« Und da war sie wieder, diese unglaublich sanfte, verlockende Stimme.

»Tommy!«, murmelte ich sehnsüchtig und stieg entschlossen aus dem Auto. »Aber warum sind wir hier? Soll ich etwa mitten auf dem Bahnhof jemanden erschießen?«

Luz schnalzte mal wieder mit der Zunge und schloss schwungvoll die Tür hinter sich. »Abwarten, und jetzt komm!«

Ich versteckte die Pistole in meiner Sommerjacke und folgte ihm in den Bahnhof. Es war immer noch sehr heiß und schwül. Meine Kleidung klebte an meinem Körper und ich sehnte mich nach einer Dusche. Die Halle wirkte verlassen, auf den Bänken lagen vereinzelt Obdachlose herum und hier und da warteten ein paar Reisende.

Wir stiegen in die S-Bahn und fuhren zum Alexanderplatz. Dort stiegen wir die vielen Treppen hinunter zum U-Bahn-Gelände. Ich hatte es bisher immer vermieden, mich spät abends hier aufzuhalten. Viel zu viel Kriminalität für meinen Geschmack. Luz schien dies alles nicht zu interessieren.

Wir schlenderten an den Gleisen vorbei. Ein Zug fuhr ein und ein schrilles Quietschen hallte durch die Nacht. Ich zitterte trotz der Wärme und blieb dicht neben Luz. Ein wenig entfernt von uns machten zwei Polizisten ihre Runde und verjagten die Obdachlosen von den Bänken. Ich fuhr erschrocken zusammen. Die Beamten kamen langsam auf uns zu.

Oh nein! Ich war fest davon überzeugt, dass man mir an der Nasenspitze ansah, dass ich eine Pistole in der Tasche versteckte. Ich umklammerte den Griff noch fester und mein Herz raste.

»Was ist los?«, fragte Luz neugierig.

»Äh, die ... die Polizei!«, stotterte ich und deutete auf die beiden näher kommenden Männer. Ich hatte schon immer einen Heidenrespekt vor Polizisten.

Die Tatsache, eine zukünftige Killerin zu sein, verstärkte dies nur noch.

»Charly, entspann dich. Du bist ja ganz blass.« Luz schüttelte amüsiert den Kopf.

»Sie tun dir schon nichts.« Und damit legte er mir einen Arm um die Schultern.

Meine Knie zitterten heftiger. Reiß dich zusammen, Charly!, ermahnte ich mich.

»Guten Abend!« Einer der Polizisten, ein recht dicker Mann, begrüßte uns freundlich.

»Guten Abend«, erwiderte Luz gelassen.

Aus meiner Kehle kam nur ein gurgelndes Geräusch.

»Bitte meiden Sie heute Abend das U-Bahn-Gelände«, erklärte der Beamte. »Dort gab es eben einige Unruhen. Bleiben Sie am besten im Hauptgebäude des Bahnhofes.«

»Oh, Unruhen? Ja, natürlich, machen wir. Unser Zug müsste auch bald ankommen.« Luz konnte wirklich fabelhaft lügen. Ich klammerte mich fester an ihn.

Die Beamten verabschiedeten sich und schlenderten weiter. »Heute ist wirklich ein seltsamer Tag«, hörte ich einen von ihnen noch sagen, dann waren sie bei dem nächsten Obdachlosen angelangt.

»Vielleicht sollten wir einen von ihnen erschießen?

Was meinst du?«, fragte mich Luz schelmisch.

Ich sackte zusammen. »Das ist nicht dein Ernst!« Meine Stimme wurde hysterisch. »Einen Polizisten?«

»Nein, natürlich nicht, das war nur ein Witz.« Er grinste von einem Ohr zum anderen.

Ein Witz! Sehr witzig. Ich starb fast vor Angst und er machte Witze. Ich verzog schmollend den Mund.

Wir steuerten geradewegs auf den U-Bahnhof zu.

Wir gingen die Treppen hinunter und sofort schlug mir der Gestank von Urin, Alkohol und wer weiß was entgegen. Ich rümpfte die Nase. U-Bahn-Stationen waren schon tagsüber nicht gerade meine Lieblingsaufenthaltsorte.

Wir gingen tiefer und der Gestank wurde fast unerträglich. Und das bei der Hitze! Ich wartete vergeblich auf eine kühle Brise aus der Tiefe. Kein einziger Luftzug.

»Und nun?« Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn.

»Sei doch nicht so ungeduldig!« Luz lachte.

Er schlenderte gelassen weiter und wir kamen zu einem Verbindungstunnel. Ein paar Obdachlose hatten hier ihr Lager aufgeschlagen.

Was machen sie bloß hier?, fragte ich mich.

Draußen war es doch genauso warm und dort gab es wesentlich angenehmere Luft.

»Da vorne!« Er deutete auf einen älteren Mann, der an der Wand saß. Dieser hielt eine Flasche Korn in der Hand und war offensichtlich betrunken.

Er redete wirr vor sich her. Ihm gegenüber lag eine etwas jüngere Frau. Sie war entweder total zugehörnt oder sie schlief.

»Du gehst jetzt zu ihm und erschießt ihn.«

Ich fuhr zusammen. Mein Herz klopfte wie wild. Es wurde also ernst.

»Charly, hör mir zu! Dieser Mann hat keine Verwandten. Niemand weiß, dass er existiert, niemand wird ihn vermissen, verstanden?« Er blickte mir eindringlich in die Augen.

Ich nickte schwach.

»Und außerdem«, fuhr er fort, »ist er schwer krank.

Seine Leber ist völlig hinüber. In ein paar Monaten stirbt er sowieso.« Er lächelte mir aufmunternd zu.

»Du tust ihm einen Gefallen, es gibt also keinen Grund, diesmal fortzulaufen, in Ordnung?«

Ich betrachtete mein Opfer etwas genauer. Er hatte einen langen verfilzten Bart, seine Kleidung war völlig zerrissen. Man konnte ihre ursprüngliche Farbe nicht mehr erkennen.

»Denk doch nur an Tommy«, säuselte Luz. »Du tust das für ihn, du willst zu ihm, etwas anderes zählt nicht!«

Er hatte recht. Ich ging entschlossen los und umklammerte fest den Griff der Pistole.

Direkt vor dem Obdachlosen blieb ich stehen. Er hat eine kranke Leber, redete ich mir ein. Niemand wird ihm nachtrauern. Ich hatte solche Sehnsucht nach meinem geliebten Mann! Ich schloss die Augen und sah Tommys unwiderstehliches Lächeln vor mir. Er war so wunderschön gewesen, so klug, so charmant.

Ich liebte ihn immer noch hoffnungslos.

Der Mann nusichelte etwas.

Ich öffnete die Augen und sah, dass er mir seine Schnapsflasche anbot.

Ein Stich durchfuhr mein Herz. Aus dem dreckigen Gesicht des Obdachlosen blickten mir zwei trübe Augen entgegen. Während er mit krächzender Stimme unentwegt weiter brabbelte, schenkte er mir ein trauriges Lächeln.

Ich erwiderte das Lächeln, zog einen Fünfeuroschein aus der anderen Jackentasche, drückte sie ihm in die Hand und eilte mit schnellen Schritten davon – direkt in die Arme von Luz. Ich grinste ihn verlegen an.

Sein Gesicht war starr wie eine Maske. Er sagte gar nichts, sondern deutete nur auf den armen Mann.

Neuer Versuch! Warum war ich bloß so verdammt feige? Ich ging sehr viel langsamer mit schlotternden Beinen zu ihm zurück. Der Obdachlose bestaunte den Geldschein in seiner Hand.

»Guten Abend«, sagte ich höflich. »Also, ich habe gehört, Sie sind krank. Der Mann nusichelte etwas, was ich nicht verstand. Er grinste mich mit einem zahnlosen Lächeln an. Die Frau von gegenüber war nun auch aufgewacht und blickte sich verwirrt um.

»Sie werden das vielleicht nicht verstehen, aber ich muss Sie jetzt leider erschießen.«

Er verstand kein Wort von dem, was ich sagte, sondern prostete mir zu.

»Charly, was soll das?« Luz stand plötzlich hinter mir. »Du sollst ihn töten und ihn nicht unterhalten.«

Er sah mich ärgerlich an.

»Entschuldige, aber ich mache das nicht so oft«, fauchte ich gereizt.

»Schön, und wo ist dein Problem?«, giftete er ungeduldig zurück.

»Lass mir nur einen kurzen Moment Zeit, ja?« Ich raffte meine Schultern. Ich wollte es doch, ich wollte in die Hölle. Ich zog die Waffe aus meiner Jackentasche und hielt sie lässig über meine Schulter.

Dann steckte ich sie schnell wieder in die Tasche.

»Was ist, wenn uns einer sieht?«

Luz sah sich langsam um. Außer uns war natürlich niemand hier. Die Polizisten hatten schließlich alle vertrieben. Er hob zweifelnd eine Augenbraue. »Und wer soll uns sehen, Charly? Ich meine außer der da?« Er deutete auf die Frau hinter uns.

Ich verzog den Mund und holte erneut die Waffe hervor. Mit zitternder Hand richtete ich die Pistole auf den Obdachlosen. Dieser zwinkerte mir zu und lallte vergnügt.

»Charly, das ist nur ein Penner. Du kennst ihn nicht, du magst ihn nicht, du hasst ihn sogar.« Luz' Stimme war ganz dicht an meinem Ohr. Sie wirkte abermals wie ein Betäubungsmittel. Ich bemerkte, wie eine warme Trägheit durch meine Adern floss. Auch die Waffe in meiner Hand wurde ganz leicht. Ich grinste den Obdachlosen blöd an.

Na also, nun einfach abdrücken, dachte ich träge, als genau in diesem Moment die Frau von der Wand gegenüber entsetzt aufkreischte. Erschrocken fuhr ich zusammen. Luzifers Wirkung war im Nu erloschen und ich versteckte die Waffe schnell wieder in meiner Jackentasche.

Luz seufzte genervt.